

MEINE KÜNSTLER – UNSERE

# KÜNSTLER R



74 KÜNSTLERPORTRÄTS  
VON STEFAN RAMMER UND KARL-HEINZ REIMEIER



MEINE KÜNSTLER – UNSERE

# KÜNSTLER ER

74 KÜNSTLERPORTRÄTS  
VON STEFAN RAMMER UND KARL-HEINZ REIMEIER

# KÜNSTLER UND LAUDATOR – EIN GESPANN

„Schon wieder eines!“, könnte man sagen, wenn man das Buch in der Hand hält, weil – Kunst- und Künstlerbücher gibt es viele, sehr viele, Museumshops sind oft bis an die Decken damit angefüllt. Und jetzt kommt noch eines dazu. Warum? Zum einen, weil es eine spontane Idee war, ein Geistesblitz, droben im hohen Norden im Künstlerdorf Worpswede, ergriffen von der über und über mit Kunst angefüllten Atmosphäre, zum andern, weil sich diese Idee ganz schnell fortspinnen ließ: Es sollte ein Buch entstehen, in dem sich all die KünstlerInnen wiederfinden, die sich uns beiden, Stefan Rammer und mir, anvertraut haben, sowohl ihre Arbeiten als auch ihre Person in einer „Laudatio“, oder „Einführung“ oder „Hinführung“, wie man es auch nennen will, einem interessierten Publikum nahezubringen. 75 KünstlerInnen sind es geworden. Freilich ist dies ein relativ geringer Anteil im Vergleich zu der tatsächlich großen Zahl aller aktiven Kunstschaaffenden, die sich von der tschechischen Grenze durch den „Wald“ bis über die Donau hinweg verteilen, für gerade mal zwei Laudatoren trotzdem kein geringer Anteil. Dass sich Stefan Rammer spontan zu diesem Projekt begeistern ließ, hat den Verlag und mich persönlich sehr gefreut.

Mit „Lobreden“ werden im öffentlichen wie im privaten Raum Menschen für besondere Verdienste geehrt. In diesem Buch handelt es sich um Reden anlässlich von Kunstausstellungen. Dabei steht, neben der Kunst, vor allem der im Mittelpunkt, der diese Kunst produziert, der Künstler und – noch bedeutender – der Mensch, der sich dahinter verbirgt. Es wird der Maler, der Zeichner, der Bildhauer, der Drucker einem interessierten Publikum gleichsam vermittelt, wie er seinen Alltag lebt, wie er arbeitet, wie er denkt und was er denkt, was ihn zu seiner so besonderen Art des künstlerischen Ausdrucks bewegt.

Die Art und Weise, wie eine Laudatio ablaufen soll, wird von allen Beteiligten, von den Künstlern, Laudatoren und Veranstaltern, immer wieder diskutiert, ob klassisch mit einer entsprechenden Rede, ob in einer Diskussionsrunde, ob durch Erläuterungen durch den Künstler selbst, ob durch szenische Darstellung oder gar durch das Einspielen kurzer Filmsequenzen. Ich selbst bin ein Freund der „klassischen“ Laudatio, weil sie überdauert und nachlesbar bleibt, weil sie archivierbar ist und weil sie, wie in diesem Buch praktiziert, gesammelt und verbreitet werden kann.

In der Regel bittet der Künstler einen Freund, einen Bekannten, einen Kenner seines Werkes um die Laudatio, was für den als Vertrauensbeweis und Ehre empfunden wird. Laudator und Künstler sind ein Gespann. Sie kennen sich gut, sie tauschen sich aus. Der Künstler öffnet sich ihm, lässt ihn zuschauen, gibt seine Gedanken preis, seine Stimmungen, seine Ansichten. Der Laudator sammelt dies, versucht die Zusammenhänge zu erkennen, die sich für die Kunst daraus ergeben und bringt dies alles in eine sprachliche Form, die den Ansprüchen des Künstlers genügen muss und die den Zuhörer in eine Spannung versetzen soll und in eine Neugierde, die Bilder und Skulpturen mit diesem Hintergrundwissen anzuschauen, zu beurteilen und sich daran zu erfreuen.

KARL-HEINZ REIMEIER

# EIN KOPFKINO OHNE DREHBUCH

Wenn ich über Kunst rede, dann nicht als einer, der etwa Kunstgeschichte studiert hat, oder als einer, der Experte auf diesem Metier ist. Ich rede und schreibe bei offenen Augen und staunend als Betrachter über Bilder, Objekte oder Skulpturen und über die Menschen, die hinter den Werken stecken. Artikulieren zu Kunst kann ich mich erst, wenn ich versucht habe, die Urheber zu verstehen, ihre Motivation, ihre Arbeitsweise, ihre Umwelt, ja sogar ihr Her- und Fortkommen, ihre Psyche. Kunst braucht Annäherung. Ich nähere mich über das an, was ich sehe, was ich höre, was ich fühle. Ich beschreibe, was ich mit meinen Sinnen erfassen kann, was Bilder mit mir machen. Die Menschen hören seit jeher gerne Geschichten, und Geschichten über Frauen und Männer, die ihre eigenschöpferische Tätigkeit anderen zur Verfügung stellen, umfassen die ganze Bandbreite des Lebens. Die Beweggründe sind so unterschiedlich wie die Ausformungen. Ich ordne nicht in Kategorien ein, weder die Werke noch deren Urheber. Ich hole sie nicht aus Schubladen, belege sie nicht mit vorgefertigten Sprachhülsen. So wie kein Mensch dem anderen gleicht, gleicht keine Zeichnung, kein Ölbild, keine Skulptur der anderen. In jedem einzelnen Stück liegt unverkennbare Identität und Individualität. Und diese suche ich zu ergründen, in erster Linie für mich. Beim Anschauen von Kunst beginnt ein Kopfkino. Das Drehbuch dafür ist nicht bindend, es variiert. Da zünden Synapsen, spinnen Gedanken sich zu Worten und Sätzen. Sie sind meine Übersetzung des Erahnten. Wenn man so will, kreierte ein schöpferischer Vorgang einen weiteren. Dass andere Menschen die von mir gefundenen Geschichten hören wollen, freut mich. Ich rede, wenn ich von Bildern spreche, von Freunden, die mir immer vertrauter werden, je öfter ich sie vor Augen habe. Bisweilen werden auch die Künstler Freunde. Nicht von jetzt auf dann, eher in einem langandauernden Prozess.

Ich bin dankbar, dass Karl-Heinz Reimeier mich gebeten hat, mit ihm dieses Buch zu machen. Wir ticken, wie es so schön heißt, vielfach im gleichen Takt. Wir lassen uns ansprechen von Bildern, wir gehen in ihnen auf, wir geben sie weiter. Kunst spiegelt den, der sie ansieht. Es entsteht kein vollständiges Bild der Kunstwelt unserer Region, aber doch ein veritabler Spiegel derselben. Immer eingedenk des Wissens, dass Kunst eine Sprache der Empfindung ist, die da erst anhebt, wo der Ausdruck mit Worten aufhört, sollte jeder immer auch die Bilder für sich selbst buchstabieren. So sehe ich die erfüllende Aufgabe des Redens über Kunst.

STEFAN RAMMER

BAUER, HARRY .....	9
BERNDL, RUPERT .....	14
BLACH, HAJO .....	18
BLITZ, LOTHAR .....	22
BREHM, WOLFGANG JOSEF .....	26
BÜCHLER, KLAUS .....	31
DANZIG, WALTRAUD .....	35
DEPPE, PAULA .....	40
EINHELLINGER, ERIKA .....	43
EISCH, ERWIN .....	50
FLECK, REGINA .....	53
FRUTH, JOSEF .....	57
GEYER, HORST DIETER .....	64
GEYERMANN, ALEXANDRA .....	68
GLEHN, MANFRED VON .....	71
GUARINO, RAPHAEL .....	74
HANNER, GABI .....	77
HANNIG, BRIGITTE .....	81
HATZINGER, MICHAEL .....	85
HECKMANN, ANDREAS .....	89
HEID, FRIEDEMANN, DR. ....	93
HUBER, HUBERT .....	96
HUTTER, CLEMENS .....	99
KAINDL-TRÄTZL, ROBERT .....	43
KIRCHGESSNER, BERNHARD, DR. ....	106
KLÍMA, PAVEL .....	110
KÖNIG-SCHALINSKI, RENATE .....	113
KUTZKI, ANJA .....	119
LAUSS, MICHAEL .....	122
LEHNER, ALBERT .....	126
LEICHT, SEBASTIAN .....	130
LIMMER, ERIK .....	35
LOHER, JOSEF .....	134
MADER, KARL .....	139
MAIER, BERNADETTE .....	143
MAUDER, WALTER .....	147
METZGER, RAINER .....	154
MICHEL, JOCHEN .....	157

MUCKENSCHNABL, HERBERT .....	160
MUTHMANN, SAMMLUNG .....	163
PAVLÍK, VÍT .....	170
PILS, ARMIN .....	99
PLETL, ANNEMARIE .....	173
POSCHMANN, ÖRNI .....	177
PRECHTL, WIELAND .....	180
RADLWIMMER, FRITZ .....	183
RANZINGER, RUDI .....	187
RESCH, GABRIELE .....	191
RITTERSWÜRDEN, HERMANN .....	194
SAGMEISTER, ANDREAS .....	197
SAMMER, OTTO .....	202
SCHALINSKI, FRIEDL .....	113
SCHEUEREGER, ELISABETH .....	206
SCHMID, KONRAD .....	209
SCHMIDT, CHRISTIAN .....	214
SCHMIDTMAYER, WALTER .....	218
SCHMIDWENZL, CLAUS-DIETER .....	224
SCHMIERER, ERWIN .....	227
SCHNECK, JOSEF .....	231
SCHOSSER, MARIO .....	236
SCHREIBER, REINHILDE .....	240
SCHREINER, MICHAEL .....	244
SEIDL, RUDI .....	247
STOCKBAUER, SIEGFRIED .....	251
STRASSER, GÜNTHER .....	218
THEUERJAHR, HANS-GEORG .....	255
THUMBACH, GEORG .....	260
VELÍŠEK, ADAM .....	99
WEISMANN, FRANZ .....	267
WEISS, MARTHA .....	273
WÜRFL, BERTRAM .....	260
WURM, ROSEMARIE .....	277
ZANELLA, FRANZ .....	282
ZUDA, SUSANNE .....	286

MEINE KÜNSTLER – UNSERE

# KÜNSTLER E R

In vorliegendem Buch wechseln sich kürzere und längere Laudationes ab. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass sie entweder Einzel- oder Gruppenausstellungen entnommen sind. Laudationes müssen dem Zuhörer zeitlich zumutbar sein, was bei Gruppenausstellungen unweigerlich verkürzte Reden erfordert. Im Vorspann zu den Laudationes wird im jeweilig zutreffenden Fall darauf verwiesen. Eine Wertung stellt dies in keinem Fall dar.

# KLAUS BÜCHLER

Glasschliff, Gravur, Design



## MIT RESPEKT HINEINSCHNEIDEN INS GLAS

Ausstellungseröffnung anlässlich des 70. Geburtstages des Künstlers im Waldgeschichtlichen Museum St. Oswald am 20. Januar 2017.

Klaus Büchler, geboren 1947. 1961-64 Lehre als Hohlglasfeinschleifer an der Staatl. Fachschule Zwiesel, 1964-68 Werkstatt Carl Rotter/Lübeck, 1969-70 Tätigkeit in der Glasindustrie, 1971 Meisterprüfung. 1972-73 Weiterbildung Abteilung Gravur, Staatl. Glasfachschule Zwiesel. Seit 1973 eigene Werkstatt und tätig in der Glasindustrie, Glasschliff, Gravur und Design. Eigene Galerie für Glasschliff und Glasgestaltung. Mitglied im Kunstverein Wolfstein e.V. und im BBK – Bundesverband Bildender Künstler Niederbayern e. V. 1999 Kulturpreis des Bayerischer Wald-Vereins, 2007 Baumstefenlenz-Heimatpreispreis, 2008 Kulturpreis des Kulturkreises e.V. Freyung-Grafenau, 2018 Ludwig und Johanna Stockbauer-Preis. Zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland.

Ich darf heute in eine Ausstellung einführen, in der Klaus Büchler das zeigt, was man seit Jahren und weithin mit ihm unweigerlich in Verbindung bringt: Glas. Und wenn man die

zwei Begriffe „Glas“ und „Klaus Büchler“ hört, dann weiß man, dass es sich nicht um irgendein Glas handelt, sondern um besonderes Glas. Um Glas, das unter seinen Händen „veredelt“ wird, aus scheinbar lebloser Materie vom Kunst-Handwerk zum Kunstgegenstand erhoben wird. Glas, das – kurz gesagt, unverkennbar zu einem „Büchler“ wird und, in der Szene auf alle Fälle, sofort als solches erkannt wird. Das ist so, das ist schon lange so, und das kommt nicht von ungefähr. Dahinter steckt jahrelanges, nein, jahrzehntelanges Üben. Am Schleifbock, mit der Diamantscheibe. Dahinter stecken unverkennbar handwerkliches Können und Geschick und der rechte Blick – und – worauf es, wie ich meine, am meisten ankommt, dahinter steckt ganz viel Freude, Freude am Spiel mit den Formen, den Strukturen, den Linien. Freude einfach am freien Gestalten.

Wer Klaus Büchler die letzten 30 bis 40 Jahre begleitet hat, und das sind fürwahr nicht wenige, der kennt ihn, der kennt ihn als Mensch und der weiß auch, wie er arbeitet: sehr konzentriert, sehr zielstrebig und – fast immer. Wer seine Arbeiten im Laufe dieser Jahrzehnte nur ein wenig intensiv mitverfolgt hat, der hat miterleben können, wie so nach und nach das Unwesentliche, das Unwichtige, Nebensächliche aus seinen Arbeiten zu verschwinden begann, unmerklich fast. Da waren dann die Schnitte und Linien, die er ins Glas zeichnete, nicht mehr nur als Verzierung gedacht, sondern dazu, die Glaskörper in ihrem Wesen zu verändern, nach seinem Willen zu gestalten, immer mit dem Ziel, das Glas irgendwie lebendig werden zu lassen. Dabei ist der Drang zu vereinfachen, zu reduzieren, zu abstrahieren in beinahe jedem Objekt zu verspüren. Und wenn man dann so ein fertiges Objekt in der Hand hält, dann kann man sich dieses genauso und überhaupt nicht mehr anders vorstellen. Das sind dann die Objekte, die man nicht nur mit den Augen, sondern unbedingt auch mit den Händen begreifen und erfüllen möchte, wo man mit den Fingern die Linien und Einschnitte nachfahren möchte. Das muss man fast tun, wenn man dahinterkommen will, wo die Linien gelenkt sind und wo un gelenkt, wo sie bewusst gesetzt sind und wo unbewusst, wo die Linien Gedankengänge verraten, problemlose, aber auch quer laufende, die er während seiner Arbeit überwinden muss.

Glas – erstarrte Materie – erkaltete Masse – das ist genau das, was der Klaus für seine Arbeit braucht. Und das

bekommt er von den Glasmachern, und zwar aus den Orten, wo Glas überhaupt noch hergestellt wird. Ich glaube, viele von uns erinnern sich daran, als Klaus Büchler in der Ofenhalle der Glasmanufaktur von Poschinger in Frauenau eine weithin beachtete Ausstellung präsentieren durfte. Damals, in dieser ursprünglichen und traditionsschwangeren Umgebung und Atmosphäre ist mir etwas ganz deutlich aufgefallen: Respekt nämlich. Der Respekt, den der Klaus den Glasmachern gegenüber an den Tag legt, allein durch die Art, wie er umgeht mit dem, was ihm die Glasmacher anbieten und vorgeben, wie er deren Formen aufsaugt und weiterspinn, um sie letztendlich mit seinem Werkzeug und seinen Möglichkeiten und Ideen zu einem „Büchler“ werden zu lassen.

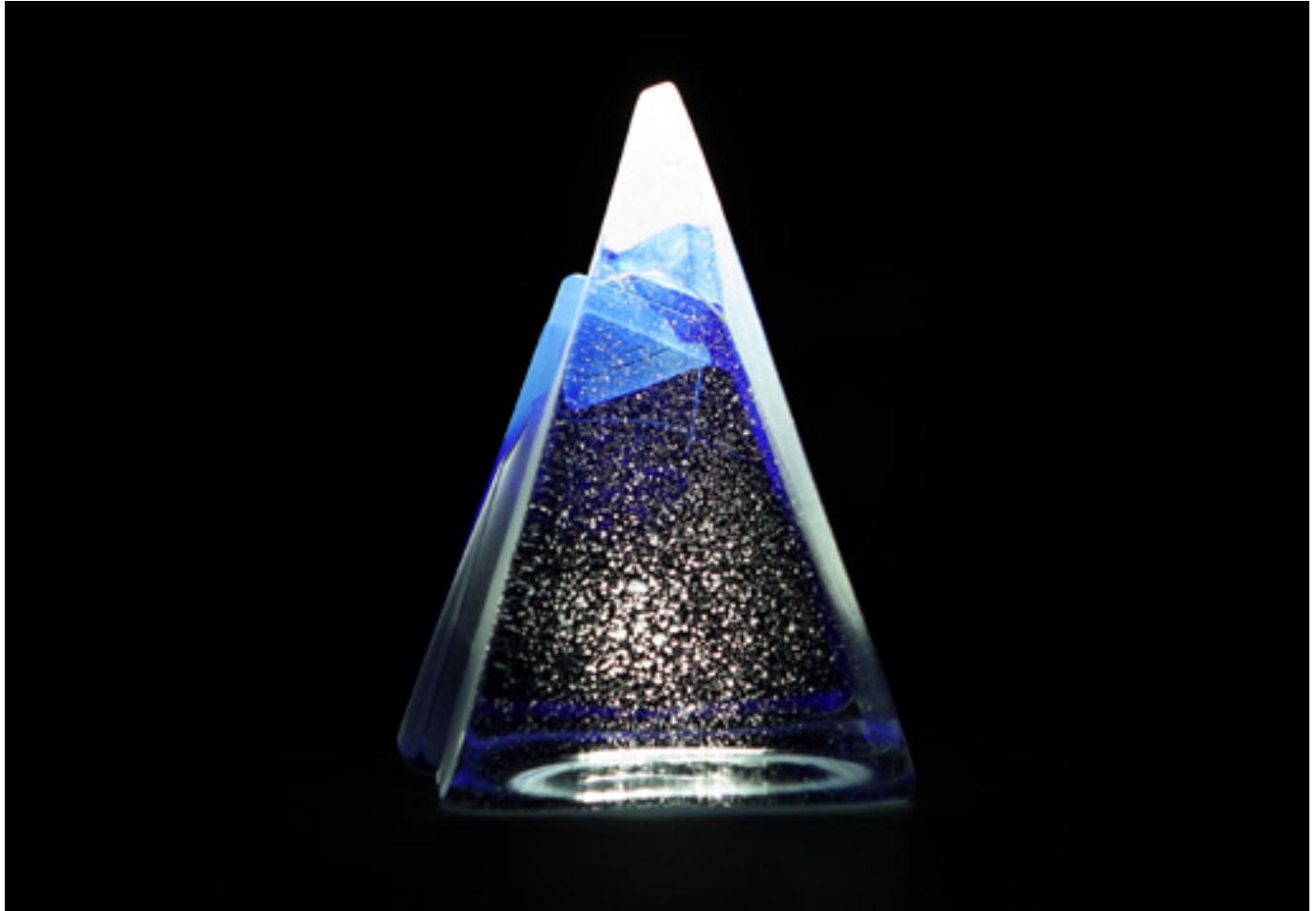
Wenn Klaus Büchler Glas in die Hand nimmt, dann zuckt es schon in seinen Fingern und in seinem Kopf beginnt es zu arbeiten. Mensch und Material geraten sofort in einen Dialog miteinander. Und dann begibt er sich in seine Werkstatt, und dann setzt er die Schleifscheibe an, konzentriert, und dann sind alle Sinne angespannt: das Auge genauso wie das Ohr. Jetzt kommt es auf den Ton an, auf den Klang. Die Tonhöhe der Schleifscheibe und der Druck der Hände arbeiten in Einklang miteinander. Er spürt genau, besser gesagt, er hört genau, wann der Druck für eine besondere Linie passt, und wenn er passt, dann entspannt sich der gesamte Klaus Büchler vom Geist bis zum Körper und wenn man irgendwann aus der Werkstatt ein fröhlich gepfiffenes Lied hört, das sich in das Kreischen der Schleifscheibe mischt, dann kann man davon ausgehen, dass sich Klaus Büchler in seiner kreativ-produktiven Phase befindet.

Wer mit Klaus Büchler unterwegs ist, merkt ganz schnell, dass vor ihm eigentlich nichts sicher ist. Ob es Schwemmgut ist von der Nordsee oder von der Toskana, ob Schieferplatten, ob Granitsteine, ob Hölzer der verschiedensten Art. Und wenn die Ilse, seine Frau, noch Kresse oder Weizen anbauen muss, um den Glaskunsteiern zu Ostern ein entsprechendes Ambiente zu verschaffen. Er kann alles brauchen, immer wieder, ganz bewusst auch, um Verbindungen herzustellen zwischen natürlichem Gewachsenem und von Menschenhand Geschaffenem. Dafür „werkelt“ er unaufhörlich. Ganz gleich, wann man zu ihm kommt, hört man die Diamantscheibe singen, schon von Weitem, und er schneidet und schleift hinein in Stäbe, in Schalen, in Würfel, in Kegel und vor allem in die Kugel. Die hat es ihm in der Tat besonders angetan. Was in

Büchlers Arbeiten dann im Glas sichtbar wird, ist ganz viel von ihm selber, von seiner Person, von seiner Art, wie er so ist. Das Spielerische, das Freie, das Ungezwungene, das Gemütliche, das Umgängliche seiner Wesensart spielen sich wie selbstverständlich in seinen Arbeiten wieder und die Linien und Formen und die rauen und die feinen Flächen geben diese Wesensart des Künstlers preis. Spielerisch, wie gesagt, aber auf der Grundlage von Konsequenz und handwerklichem Können. Leicht, wie gesagt, aber auf der Basis von Durchhaltevermögen. Locker, wie gesagt, aber auf dem Boden von Strenge und Disziplin und Konzentration. Das Arbeiten mit Glas ist ein ständiges Auseinandersetzen mit dem widerspenstigen und doch so zerbrechlichen Werkstoff. Und in dieser heftigen Zwiesprache zwischen Mensch und Material wird jedes Stück zu einem originalen Stück. Manchmal habe ich sogar das Gefühl, dass in den Einschnitten eine Geradlinigkeit sichtbar wird, die sich auch durch sein Leben zieht, über Jahrzehnte bereits, einerseits. Aber, und das ist eben auch Leben, in den tiefen Schnitten, Einkerbungen und Furchen verbergen sich so kleine „Aufs“ und „Abs“, die ein Leben mit 70 Jahren zwangsläufig mit sich bringt.

Das, was Klaus Büchler so scheinbar mühelos auf das Glas projiziert, kommt natürlich nicht von Ungefähr. Das hat er von der Pike auf gelernt, angefangen in Spiegelau, wo er aufgewachsen ist, geformt in der Glasfachschule in Zwiesel, vor allem von seinem Lehrer und Freund Manfred Thomczyk, um dann, mit 17 Jahren – mutig, wie ich finde – in den Norden zu gehen, um bei Carl Rotter in Lübeck zu arbeiten. Ein Schritt, den er nie bereut hat, und er arbeitete dort hart daran, seinen Schliff meisterhaft zu vervollkommen. Den Klaus, so möchte ich jedenfalls sagen, wie wir ihn heute kennen, gäbe es ohne die Lübecker Jahre wahrscheinlich nicht. Nach seiner Rückkehr machte er sich an die Meisterprüfung, 1971, um danach noch einmal die Schulbank zu drücken, zwei Jahre lang, wieder an der Fachschule in Zwiesel, wo er sich intensiv der Gravur widmete. Dies führte konsequenterweise dazu, dass er sich bereits 1973 eine eigene Werkstatt zulegte, um dort neben seiner Arbeit bei Englbert Wandtner in Riedlhütte und dann in der Kristallglasfabrik Spiegelau seine Träume von Glasbearbeitung verwirklichen zu können. Mittlerweile besitzt er sogar eine eigene Galerie.

Ein Künstler will, ein Künstler muss seine Arbeiten zeigen, der Öffentlichkeit präsentieren. Klaus hat das in einer Viel-

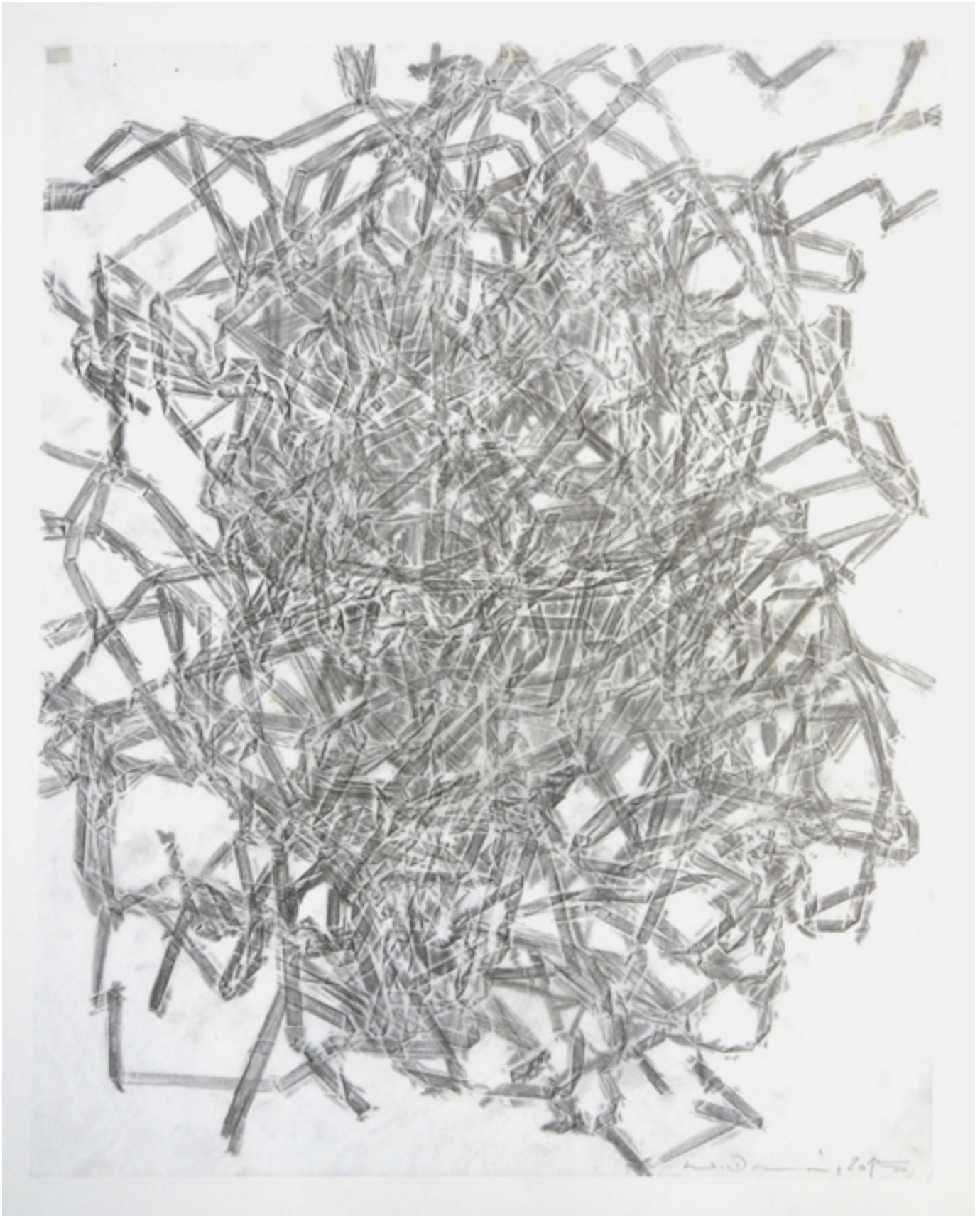


sau, da unten im Donautal, die, wenn man von der Höhe Tiefenbachs hinab fährt, nicht selten wie Phönix aus der Asche im Nebel aufsteigt. Mein Freund Sepp Loher hat dies oft genug und bewundernswert richtig auf die Leinwand gebannt. Erik Limmer, geboren 1962 in der Dreiflüssestadt, scheint diese Liebe zu seiner Geburtsstadt auch zu haben. Wie sonst könnte er so unendlich oft deren Kulisse, deren bauliche und städtelandschaftliche Vielfalt auf die Leinwand bannen, nie gleich, immer anders und so, dass die Stadt Passau auch zum Inbegriff jeder anderen schönen Stadt werden kann, überhaupt jedes anderen schönen Ortes werden kann. Ich beobachte und verfolge nun schon etliche Jahre das künstlerische Schaffen von Erik Limmer. Was ich an Kunstschaffenden besonders schätze, ist, wenn sie ihre eigene unverkennbare Handschrift gefunden haben, ihr unbeirrt treu bleiben. Auch das eint hier beide Künstler. Bei Erik Limmer ist der eigene Stil verinnerlicht, im Fernsehgespräch hat er klug auf die Frage geantwortet, wie lang er eigentlich für seine wie hingehaucht, mit leichter Hand hinskizziert erscheinenden Bilder brauche. Er hat sein Lebensalter genannt. Heute würde er also sagen, ich habe 53 Jahre gebraucht. Denn die Summe seines Lebens, seiner Erfahrungen, Gefühle und Beobachtungen fließt ein in die Arbeit. Schnell geht leicht was, schnell geht aber auch schwer was. Die Lockerheit des Strichs ist hart erarbeitet. Architekturen müssen stimmig wiedergegeben werden, das hat er in langer zeichnerischer Bildung erkannt und verinnerlicht. Ja, er ist ein Jäger des Motivs, ein Augenmensch, der Beobachtungen sammelt und festhält, wahrscheinlich überall, wo er steht und geht. Und dann kommt der Reiz des weißen Papiers. Weiß, das ist wichtig, viel davon lässt er zu, nie überdeckt er es, immer geht es hell zu auf seinen Bildern, das lässt die Motive atmen.

Atmosphäre, Stimmung erzeugen die Farben, die zum Kohle- oder Bleistiftstrich dazukommen. Ocker dominiert, aber das ganze Farbspektrum deckt er ab, nie üppig barock, nie fotorealistisch konkret. Es kommt ihm auf die Farbverläufe an, die dem Gerippe der schwarzen Linie das Fleisch auf die Knochen bringen, die es zum Farbentanz animieren. Und dann darf der Kopf Salti schlagen, meint: den Gedanken, jenes Kopfkino ermöglichen, das man Fantasie nennt. Und da sind wir dann bei den beiden Bildern, die er „Terra“ nennt, die weg vom Konkreten des bekannten Ortes hin zum Überall führt. Jene im göttlichen Dreiklang aufscheinenden Arbeiten füh-

ren ins Universale, führen, wenn man so will, ins Zentrum, das jeder anders bestücken mag. Sie führen in unser Inneres, veranschaulichen die Flüchtigkeit des Daseins und geben doch Halt. Terra, Erde, ja diese Bilder erden den Betrachter.

Wie nun zu Waltraud Danzig überleiten? Die Erdung, von der Erde und zu der Erde, das träge auch diese Kreative. Nun, ein Überleiten ist auch anders möglich, am leichtesten geht es wieder mit dem Architekturen-Begriff. Es mag eine, wahrscheinlich bestenfalls aber nur eine kleine Rolle spielen, dass die 1945 in Pfarrkirchen Geborene die Tochter eines Architekten ist. Sie baut freilich am eigenen Lebensgebäude und dies äußerst beharrlich. Diese Kunstschaffende, bzw. ihr Tun als solche, verfolge ich seit über einem Vierteljahrhundert. Ich muss gestehen: Sie bleibt sich stets treu und schafft doch mit jeder einzelnen Arbeit unverkennbar Neues, nie Dagewesenes. Stets erschien sie mir als Asketin, als zartes, feingliedriges Wesen, der man Härte nicht zutraut. Und doch besitzt sie diese, die ich auch Zähheit nennen möchte. Sie scheut das Harte nicht, nirgends, schon gar nicht, was die Materialien betrifft. Die Bildhauerin, die auch den Ton benutzt, ist zunehmend dazu übergegangen, die fest verbundenen Strukturen klein zu machen, mehr und mehr zu lösen, sie einer anderen Lösung zuzuführen. Den Ton, die Erde zu zerbröseln, neu zu vermengen, für die Druckkunst zu verwenden. Bei unserem letzten Gespräch hat sie den Picasso-Satz zitiert: Ich suche nicht, ich finde. Ich möchte das aufgreifen. Natürlich ist sie eine Suchende, wie wir alle Suchende sind. Aber sie meint, dass sie nicht mit Vorgefasstheit unterwegs ist, sie geht nicht ausgetretene Pfade, natürlich ist sie eine Findende, sie hat Freude am Entdecken, aber weil sie die Lust zum genauen Hin- und Durchschauen hat, weil sie sich nicht mit dem Einfachen zufriedengibt und doch auf das Einfache abzielt. Dieser Drang treibt sie weit, weit hinaus und weit in sich selbst hinein. Das Wort suchen steckt auch in dem Wort Sucht. Waltraud Danzigs Arbeiten ist eine Sucht, dem doch das Suchen innewohnt. Sie hängt nicht an der Nadel oder der Flasche, wohl aber am Tropf ihrer Spontaneität. Diese führt sie oft weit hinein in die Meditation, aus der heraus dann Arbeiten wie die heute gezeigten entstehen. Was auf das Papier gebracht ist, hat einen langen Weg hinter sich. Die Künstlerin hat dafür Altmetall abgerieben, gesammeltes, zusammengetragenes altes Eisen, sie hat Holzspäne, Gartenabfälle benutzt und abgerieben. Bei der Frottage wird



Waldtraud Danzig: „Verflechtung“, Frottage, Graphit auf Seidenpapier

# PAULA DEPPE P P E

Malerin



## PAULA DEPPE – EIN ZEITFENSTER ZUM MENSCHSEIN

Zu einer Ausstellung im Oberhausmuseum Passau am 21. Mai 2011 und einer Einführung in eine Ausstellung in der Seniorenresidenz Neustift.

Paula Deppe, 1886 im westböhmisches Rokycany bei Pilsen geboren, besuchte von 1908-11 die Akademie des Künstlerinnen-Vereins München. 1909 nahm sie erstmals an einem Wettbewerb des Künstlerinnen-Vereins München teil und gewann einen Preis in der Sektion „Studienkopf-Zeichnung“. Sie studierte an der dortigen Damenakademie, nachdem sie zuvor bereits an der Malschule in Pilsen gelernt hatte. 1914 nahm Paula Deppe an der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Grafik in Leipzig teil. Um 1918 verließ die Familie Rokycany und übersiedelte nach Harlaching bei München. 1919 erwarb ihr Vater das Gut Seestetten, das heute ein Ortsteil von Vilshofen ist. Paula Deppe richtete sich in dem Weiler Laufenbach bei Seestetten in einem ehemaligen Gasthof einen Arbeitsraum ein. Die Familie führte in der alten wie in der neuen Heimat ein offenes Haus. So weiß man, dass in Seestetten Alfred Kubin und auch Hans Carossa zu Gast waren. In den ihr verbleibenden drei Lebensjahren schuf

Paula Deppe ihr künstlerisches Hauptwerk, vor allem große Gemälde der Landschaft um Seestetten und Passau, daneben Zeichnungen und Aquarelle. Paula Deppe starb 1922 im Alter von nur 35 Jahren in Passau an einer Unterleibstuberkulose und Blutvergiftung.

Normalerweise sind Anlässe wie eine Ausstellung zum 125. Geburtstag nichts anderes als eine nochmalige, oft letzte Beerdigung. Doch im Fall der Paula Deppe ist es glücklicherweise so etwas wie eine Wiedergeburt. Das Oberhausmuseum Passau zeigt eine Frau in ihrer Zeit, die dieser Zeit weit voraus war, die versuchte, den Konventionen des noch jungen 20. Jahrhunderts zu entfliehen und als Frau ein Leben für und in der Kunst zu gestalten. All ihren lieben Verwandten und Freunden ruft sie in ihrem Testament kurz vor ihrem Tod am 4. Oktober 1922 ein „Lebewohl“ zu. Die Sonderschau zu Leben und Werk antwortet 89 Jahre später „Grüß Gott“.

„Paula Deppe – Frau ihrer Zeit und Künstlerin aus Leidenschaft“. Man kann sie in eine Reihe stellen mit Künstlerinnen wie Gabriele Münter oder Paula Modersohn-Becker, man kann und darf sie aber nicht mit diesen Weggefährtinnen vergleichen. Eine bedeutende Vertreterin der frühen Moderne ist sie gleichwohl. Als solche gilt es sie zu entdecken. Die Ausstellung tut das, unaufgeregt, aber weitgreifend. Paula Deppe hat ein sehr eigenständiges Werk in einer unverkennbar eigenwilligen Handschrift entwickelt. Der frühe Tod im Alter von knapp 36 Jahren trifft sie zu einem Zeitpunkt, als ihre künstlerische Schaffenskraft auf einem ersten Höhepunkt angelangt war.

Vor allem die Selbstporträts treffen den Betrachter tief. Was für eine Melancholie blickt hier gleichsam wie aus einem Zeitfenster zu uns ins 21. Jahrhundert. Selbstbewusst, ernst – „Kunst ist Menschsein“ schreibt sie – extravagant und eigentümlich, in sich ruhend und doch trotzig, in jedem Fall fragend, blickt sie. Ein markantes, manchmal gar androgyn wirkendes Gesicht. Ein halbes Jahrhundert später geboren, wäre sie eine Avantgardistin geworden. Eine Frau, die aus der Leidenschaft des Malens eine Meisterschaft gemacht, der sie ihr Leben untergeordnet hätte – anerkannt, berühmt.

Es ist ein Glücksfall, dass Klemens Deppe, der Großneffe der Künstlerin, den im Familienbesitz befindlichen Nachlass zusammengehalten und ihn als Ganzes dem Stadt-



Paula Deppe: Selbstbildnis, Öl auf Leinwand, 1910

schaften in Donaulandschaften, Welten, Figuren, die uns anziehen, die uns anregen, die mit uns sprechen.

Apropos sprechen. Lassen Sie mich mal einen anderen Zugang versuchen zu zwei Künstlern, die sich verstehen, die sich schätzen und die jeder für sich natürlich eine ganz eigenständige künstlerische Ausdrucksweise gefunden haben. Ich habe Erika Einhellinger gefragt, was ihr einfällt, wenn sie an ihren Künstlerfreund denkt.

„Ich denke an Harmonie, an Farbkompositionen, die in mein Hirn springen, die sich verbinden mit meinen Gestalten, mit ihnen kommunizieren. Da entsteht eine Symphonie, da entsteht Musik. Jedes Tohuwabohu verschwimmt.“ Und umgekehrt: „Ich denke an eine starke Persönlichkeit, die konsequent einen eigenen Weg gegangen ist, die den unbequemen Fragen nicht ausweicht, die sich mit dem Frausein (körperlich und geistig) auseinandersetzt. Wir beide marschieren nicht im Gleichschritt, aber mit einer hoch interessanten Spannung.“

Wie würde der eine den anderen darstellen? Kurz der spontane Dialog: Erika Einhellinger: „Wie Cäsar, ich weiß nicht warum, weil das ein ganz starker Mann war, allerdings ist er gemeuchelt worden.“

Robert: „Cäsar war ein Sieger, ich nicht. Ich bin ein Kämpfer, aber ich war nie Erster. Der Weg ist mein Ziel. Ich bewege mich. Wer sich nicht mehr bewegt ist satt. Sättigung ist der Tod für die Kunst.“

Und wie würde er sie darstellen? „Auf jeden Fall als selbstständige starke Frau, nicht als Amazone. Sie ist ein starkes Weibsbild, aber nicht das Klischee, sie ist viel, viel mehr.“

Nun meine sehr verehrten Damen und Herren. Wir stehen oder sitzen hier in einer Ausstellung, die zwei Positionen zusammenbringt. Figur und Grafik, Mann und Frau, Farbe und Material, Haptik und Fläche. Ich denke, es ist eine starke Ausstellung zweier starker Persönlichkeiten. Kunst kann man nicht erklären, man kann aber versuchen, ihr nahe zu kommen, indem man die Menschen charakterisiert, die sie schaffen. Lassen Sie mich das kurz versuchen. Egal ob Malerei, Bildhauerei, Grafik. Das künstlerische Tun ist eine gnostische Disziplin. Sie schafft Erkenntnis, und sie ist zugleich ein Mittel zur Bewältigung des Lebens.

Verehrte Zuhörer, die Welt ist labil. Man muss ihr Halt geben. Das Chaos will sich ausbreiten. Dem kann man Einhalt gebieten. Der Künstler verlangt nach Stabilität. Was bei Erika

Einhellinger und bei Robert Kaindl-Trätzl auf den ersten Blick so leicht und leicht, luftig und duftig daherkommt, ist doch eine ernste Sache, bei aller Heiterkeit, Witz und Ironie, die Bilder, Grafik und Skulpturen in jedem Fall auch ausstrahlen. Diese Arbeiten sind durchaus geeignet, uns über ihren wahren Charakter zu täuschen. Täuschungsmanöver sind künstlerische Strategien. Das erste, was sie uns sagen wollen: Auf die Sichtbarkeit ist kein Verlass. Nichts, was ist, hat Bestand. Leute, vertraut nicht auf euren Augenschein, vertraut der Welt nicht ohne weiteres und schon gar nicht blindlings. Denn das kann ein böses Ende nehmen. Aus Spiel kann Ernst werden, ein Übermaß an Charme kann zur Katastrophe führen. Beide Künstler wollen mit dem, was sie uns zeigen, das selbstverständliche Einvernehmen mit dem Gemeinplatz stören. Sie sagen uns: Alles ist anders, als ihr denkt. Zumindest ein wenig. Sie sind nicht verrückt, keine Spinner, die einen Spleen ausleben. Sie sind über das Element der anfänglichen Verstörung der Klärung der Dinge auf der Spur.

Im Atelier von Erika Einhellinger, könnte man meinen, blickt man nach oben, man wäre in einem Luftfahrtmuseum. Da schweben Gestalten an der Decke, scheinen Aeronautinnen einen Ausflug in die Schwerelosigkeit zu machen. Ich kenne Erika Einhellinger nun schon seit vielen Jahren. Vorweg: Ich schätze ihre Geradlinigkeit, ihre offene, zupackende Art. Oft, viel zu oft, hat sie die eigene künstlerische Tätigkeit zugunsten der anderer hintenangestellt. Jetzt aber erntet sie die Früchte jahrzehntelanger Erfahrung. Das ist gut so. Wo immer ich ihre Figuren, ihre Objekte, gesehen habe, hat mich die Leichtigkeit angesteckt. Immer ist mir der Begriff Levitation in den Sinn gekommen. Haben wir nicht alle den Traum vom Fliegen, dass wir uns von sanften Hügeln abheben und in die Weite gleiten können, alles Belastende mit der Erdanziehung hinter, unter uns, lassen können. Die Skulpturen der Künstlerin leben diesen Traum. Dabei nehmen sie oft so viel Schwere mit. Wie nur können sie schweben, wie können sie abheben, oft nur mit Stummelflügelchen versehen? Was treibt sie an? Sind sie Ikarus oder Dädalus? Sie wissen, Ikarus und Dädalus wurden als Strafe für den Ariadnefaden von König Minos im Labyrinth des Minotauros auf Kreta gefangen gehalten. Da Minos die Seefahrt und das Land kontrollierte, erfand Dädalos Flügel für sich und seinen Sohn. Dazu befes-



Erika Eihellinger: „Vor dem Spiegel“

# ERWIN EISCH CH

Glaskünstler, Zeichner, Maler



## WACHRÜTTELN, IMMER UND IMMER WIEDER

Ausstellungseröffnung „Glas der Generationen“ im Leonhardi-Museum in Aigen am Inn am 13. Juni 2014.

An dieser Gemeinschaftsausstellung beteiligten sich neben Erwin Eisch auch Alexandra Geyermann und Hermann Ritterswürden, die in diesem Buch eigene Erwähnung finden, sowie der Glassammler Max Ruderer.

Erwin Eisch, 1927 geboren in Frauenau, Bayerischer Wald. 1946-48 Glasgravurlehre, Gesellenprüfung, staatliche Glasfachschule in Zwiesel bei Prof. Mauder, Glasdesign an der Akademie für Bildende Künste in München bei Prof. Hildebrand, Studium der Bildhauerei an der Akademie der Bildenden Künste in München. Gründungsmitglied der Künstlergruppe „Spur“, Gründung der Künstlergruppe RADAMA, zusammen mit Gretl Stadler und Max Strack, Besuch Harvey Littletons in Frauenau. 1. World Crafts Council in New York und 1. Glasseminar mit H. Littleton an der University of Wisconsin in Madison, WI. Bekanntschaft mit D. Labino u. a. Gründung eines eigenen Glasstudios in Frauenau, seit 1968 Gastprofessuren in USA und Europa, fünf Mal in Pilchuck. 1977 Gründung der Keramik-Werkstatt „Lehm & Lehm

lassen“, zusammen mit R. Strini und P. Kobbe, Organisation einer Sommerakademie in Frauenau, Bildwerk Frauenau. Seit 1988 Lehrtätigkeit in der Sommerakademie Bildwerk Frauenau. Variationen über Picasso für Galerie Suzel Berna (Paris), Auseinandersetzung mit dem Thema Kristallnacht, Glasradierungen und Glasköpfe, Behandlung zeitgemäßer Themen anhand von Zeichnungen: Krankheiten (1992), Mülhiasl (1994), Tschernobyl (1996), Nationalpark (1996), Rinderwahn (2001), Flut-Wasser (2002), Adam und Eva (2002), Glas-Arche (2003-05), dazu täglich neue Bilder.

Eine Anmerkung vorneweg: Wenn ich in folgender Einführung von Erwin Eisch rede, dann ist in meinen Gedanken immer auch seine Frau, die Gretl präsent, weil beide zusammen seit Anfang der 60er Jahre aktive, kreative und bisweilen auch unbequeme Kräfte im Kunstbetrieb der jeweiligen Zeit waren und weil sie Initiatoren und Ideengeber bis heute in der Umsetzung großer und großartiger Projekte immer noch sind.

Erwin Eisch, Jahrgang 1927, ist bis heute der unumstrittene Motor der europäischen Studio-Glasbewegung, ein Begriff, der sich international durchgesetzt hat, damals, in den 60er Jahren. Erwin Eisch war es, der der Glasmacherei neue Impulse, neue Bedeutung, neue Möglichkeiten aufgezeigt hat. Er ist es gewesen, der es schaffte, eingefahrene Gleise zu verlassen und das Glas auf seine Ursprünglichkeit hin zurückzuführen. Das war ein umwälzender, ein revolutionärer Prozess, bei dem es nicht nur für den Künstler, sondern auch für den Menschen Erwin Eisch darum ging, Rückgrat zu zeigen. Das konnte er immer und das kann er noch heute. Bei vielen streitbaren Themen in seinem Heimatort oder im Bayerischen Wald oder im großen Kunstbetrieb hat er sich immer der Diskussion gestellt, schnörkellos, ehrlich, überzeugend und selbstbewusst.

Und all die Attribute, die ihm von Kennern der Szene zugeschrieben und zugesagt wurden, kann ich nur unterstreichen: „Erwin Eisch ist ein Phänomen, ein Naturereignis, ein Erlebnis.“ Dies sagt Uta Spies, die in dem Buch über Erwin Eisch „Der Himmel fängt am Boden an“ dem Menschen und Künstler wahrhaftig gerecht wird.

Oder Helmut Ricke, der von Erwin Eisch als dem Ersten spricht, der in der Glasgestaltung den Materialkult von Kunsthandwerk und Design frontal angegangen hat, der die



Erwin Eisch: „Zwischen Fall und Zufall“, Aquarell, 1995

um die Idee geht. Dann erinnere ich mich an Dr. Hartmann Beck. Wir sind uns Mitte der 90er Jahre erstmals begegnet. Was hat er gelacht, als wir uns über einen Kommentar von mir in der PNP unterhalten haben. Ich habe die Schriftstellervereinigung PEN, einen Penn-Club genannt. Dann sind wir gemeinsam nach München gefahren, den großen polnischen Schriftsteller Andrzej Sczypiorsky vom Flughafen abzuholen, er in seiner Eigenschaft als Schatzmeister der Europäischen Wochen, ich, um den Dichter für ein gemeinsames Buchprojekt zu gewinnen. Wir haben uns damals über das Europäische Haus unterhalten, das gebaut und dessen viele Zimmer bezogen werden sollten. Sczypiorsky war einer dieser europäischen Visionäre. Wir sollten nichts verpennt, nichts verschlafen, wir sollten was tun, habe ich die Schelte am PEN-Club wieder aufgenommen. Hartmann Beck jedenfalls war zu haben für Huberts Idee, einen Kunstpreis ins Leben zu rufen, der die Grenzen überschritt, der das lange Trennende zusammenfügte, der nach Böhmen und ins Österreichische hinüberschaute und einen Dialog begann, der keiner Worte, sondern der universellen und trotzdem verbindenden Sprache der Kunst bedarf. Der vor 20 Jahren ins Leben gerufene Kunstpreis der Sparkasse ist immer noch der Einzige seiner Art. Es ist gar nicht hoch genug einzuschätzen und auch zu würdigen, dass ein Geldinstitut sich derlei leistet, sich diesen eigentlich unermesslichen Wert der Kunst etwas kosten lässt. Die Visionäre von damals können heute auf eine reichhaltige Ernte zurückblicken. Am Anfang jährlich, später dann im Zweijahresrhythmus hat eine immer fachkundige Jury Frauen und Männer aus drei Ländern ausgewählt. Ich könnte ihnen viele Geschichten aus den Jurysitzungen dieser 20 Jahre erzählen. Das darf ich aber nicht, aber ich kann ihnen sagen, dass all die Juroren, unter ihnen so unvergessene Köpfe wie Gerwald Sonnberger oder Jürgen Reipka, auch miteinander gerungen haben. Wir waren stets überrascht durch die Vielfalt und Qualität der eingesandten Bewerbungen. Es waren lange Sitzungen und wenn ich Dr. Beck anschauete, so war z. B. er einer, der aus dem Staunen oft nicht herauskam, der sich mitreißen ließ, der sich selbst zu einem Streiter für das Kreative entwickelte. All die vielen aus der Auswahl resultierenden Ausstellungen in der St. Anna-Kapelle waren jedes Mal wie eine Wundertüte, die drei Künstler fügten sich zum miteinander kommunizierenden Trio und boten den Besuchern tolle Schauen.

Ich aber, der die Ehre hatte, jedem Künstler einen Katalogtext zu schreiben, 36 sind es mit den heutigen, bin in den unbezahlbaren Genuss gekommen, in die Ateliers zu gehen, mich mit den Ausgezeichneten zu treffen, auszutauschen, zu unterhalten. Ich erinnere mich an jeden einzelnen Besuch. Ganz egal, wo ich hinkam, mich begrüßte Begeisterung am Tun, Freude an der schöpferischen Kreativität. Und nie gab es eine Wiederholung, jeder, jede lebte und lebt die Kunst auf seine ganz eigene Weise. Und das lässt mich endlich überleiten zu den heutigen Preisträgern. Es sind drei Männer, das ist eher Zufall, des Öfteren waren Frauen auch in der Überzahl. Was mich einmal mehr so begeistert, dass es drei ganz unterschiedliche Typen sind, die dennoch eines eint: der Drang, das rauszulassen, was in ihnen steckt. Und, das dürfte keine Prophezie sein: Diese drei werden ihren Weg machen. Man wird von ihnen hören.

#### ARMIN PILS - DER SPRECHENDE BLICK ODER DER APPETIT DES AUGES

Ich beginne mit dem Linzer Armin Pils, ein eher zurückhaltender, scheu wirkender Typ, der aber aufgeht wie eine Blüte, wenn er auf seine Arbeit zu sprechen kommt. Armin Pils betritt das weite Feld der Semiotik und die Frage, was ein Bild ist, was es vermittelt, wie es als Zeichen der Kommunikation dienen kann. Der in Freistadt im oberösterreichischen Mühlviertel geborene Armin Pils hebt an zu einem Dialog zwischen Nähe und Distanz. Er spielt mit den Gegensätzen. Geht das überhaupt? „Ich male, um herauszufinden was ich denke und lese, um herauszufinden, was gedacht werden kann.“ Ein Zitat Susan Sontags derart variierend, begibt er sich in das weite Feld der Phänomenologie und auch der Psychoanalyse. Er hinterfragt das individuelle Künstlersubjekt und gibt kollektiven Einflüssen einen großen Stellenwert in seiner Arbeitsweise. „Ich male keine Bilder. Ich male mit ihnen, durch sie und an ihnen entlang.“

In einigen Arbeiten überwiegen als Motive Fenster und Öffnungen. Aber anstatt das Innen und Außen direkt ästhetisch zu thematisieren, liegt sein Fokus auf dem Bereich dazwischen. Membrane, Konstruktionsflächen und Übergangsorte. Er fasst seine Arbeiten als vermittelnde Instanzen auf, die auf der Suche nach einem Gesprächspartner sind. Die Fenster und Öffnungen, die Bilder von Armin Pils selbst werden zu Spiegeln, die Dinge und Personen reflektieren. Sie bieten



Clemens Hutter: ohne Titel, Stahl gebogen, 25 x 15 x 65 cm, 2016

dazugekommen. „Meine innere Kraft, das ist eine Art Zwang, ein Muss. Da braucht mich keiner drum beneiden, denn du denkst ununterbrochen daran, bist ein Verdammter, der den inneren Bildern nachkommen muss. Aber, wenn es dann gelungen ist, dann ist das Glück unbeschreiblich. Aber schon wartet wieder ein innerer Auftrag.“ Karl Mader ist ein Mensch mit Emotionen, und er ist alles andere als ruhig. Er gibt dem Material einen Teil seiner Seele, belebt es, lässt es sprechen. Ohne Schnörkel, geradlinig, wie er selbst ist, und ohne Umweg ringt er dem Material Form um Form ab und fast scheint es, als fließe in der Aderung des Steins sein Herzblut. In dem aufgelassenen Steinbruch zeugen viele Skulpturen vom Schaffensdrang des Künstlers. Hier steht auch eine Lebensuhr, eine Sanduhr aus Metall, eine von vielen Metaphern, die Form erhalten haben. Räder symbolisieren den Auftrieb, ein Mähbalken die Abwehr des Bösen. Die Skulptur ist, wie so oft, gegenständlich und frei. Jeder Betrachter kann etwas entdecken. Figürlich und abstrakt, das geht. Genau in der Schwebelage zwischen realistischer Analyse und formaler Erfindung präsentiert Mader Denkangebote mit großem Spielraum für Fantasie und Kreativität. Aus dem Werk spricht die Spannung, die den Künstler treibt. Hier der Granit, der alles überdauert und die große Ruhe der Schöpfung ausstrahlt, dort das Holz, das reißt, sich von Wind und Wetter auffressen lässt, und das Eisen, das Rost ansetzt, bei Regen eine blutige Spur verströmt und die Vergänglichkeit aller Stofflichkeit sinnfällig macht.

„Glauben ist viel mehr, als uns vermittelt ist ...“ Der Bildhauer vertraut auf die Schöpfung, fühlt sich gut aufgehoben in ihr. In vielen großen und kleineren Orten der Region, aber auch darüber hinaus, stehen Arbeiten Maders. Eine der größten Arbeiten, mit der er nach eigenen Worten den Durchbruch schaffte, ist das über sieben Meter hohe und 32 Tonnen schwere granitene „Denkmal der Verbundenheit“ bei der Fahrradfabrik in Passau-Patriching. Eine 4,5 Meter hohe monumentale Säule steht in Remscheid. Mit dem Bayerwaldkreis, den er mitgegründet hat, hat er zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland gemacht und Erfahrungen gesammelt, die er nicht missen möchte. Schlank und rank ist er, das Haar langmählig und noch immer mehr blond als grau, und voller Entdeckungsdrang und Experimentierfreude ist er nach wie vor.

Gerade hat er zu seiner Lieblingsfigur, dem Ritter Don Quijote,

dessen Begleiter Sancho Pansa aus allen möglichen Eisenteilen modelliert. Der dickleibige Knappe, wie er in der großen Literatur leibt und lebt, geschaffen aus der Trommel einer alten Betonmischmaschine, Autofelgen und vielem mehr. Cervantes hätte seine Freude daran. Da schmunzelt er nur so. Augenzwinkernd weist Mader auf eine Frauenfigur hin, deren Brüste aus stumpfen Baggerschaufelzähnen nahezu klassisch ideal geworden seien. Dabei habe er Eisen immer gehasst, bis er vor einigen Jahren einen Schweißapparat geschenkt bekam und so zur Schweißarbeit richtiggehend gezwungen wurde. Heute hat er mehrere Apparate und zusätzliche Hilfsmittel, die das Eisen formen und teilen, so wie er es will. „Hirngespinnste rauslassen“, nennt er es, wenn er aus Eisen formt, etwa vorzeitliche Dinosaurier an der B85 in Tittling, die grasen, als wären sie noch lebendig.

Jetzt, da er als Künstler von seiner Arbeit leben kann, geht er keine Kompromisse mehr ein. „Mit 70 mach' ich nur mehr das, was mich treibt. Eisen steht im Vordergrund, aber den Stein werde ich nicht vergessen, den habe ich im Blut.“ Und ab und an malt er auch, und wie, kräftig, dynamisch, höchst informell. Kaum einer kennt diese Bilder, die wie die Skulpturen, Auswüchse eines Bildmenschen sind. Man glaubt es ihm heute kaum, dass er früher ein sehr aufbrausender Mensch gewesen ist, einer, mit dem nicht immer gut Kirschen essen gewesen ist, wie er anmerkt. Emotional sei er gewesen, impulsiv, und Kritik habe er gar nicht hören können. Die Akademie des Lebens hat ihn aber geformt, überhaupt: das Leben.

Karl Mader vermittelt zwischen dem Werden und Vergehen und er weiß um das Dazwischen. Und dies ist das Leben. Weise und ruhig ist er geworden, freilich direkt und offen geblieben. Generationen bauen einen Menschen, auf einmal kommt einer, der diese Botschaften rauslassen muss. „Nichts anderes mache ich mit meinen Figuren. Jede Figur bin ich, ist mein Leben. Und Lastzüge voll davon habe ich gemacht.“

Gezeichnet und gemalt hat er immer schon, nebenbei zur Abwechslung, zum Erproben von Ideen, zum Festhalten innerer wie äußerer Eindrücke. Der Tod seiner Frau hat die Malerei aber neu aktiviert. Mit ihr hat er versucht, den Verlust zu bewältigen, zu kompensieren. Die Farben Schwarz und Gold hat er ausgewählt, Gold für die Reinheit, Schwarz für das Unheil, das Unvorhersehbare, das Schicksal. Seelenbilder



Karl Mader: ohne Titel

immer. Und dies alles in Farben, die ich persönlich als sehr zurückhaltend bezeichnen möchte, als unaufdringlich, als demütig beinahe.

„Traumhäuser“ nennt sie diese ihre Bilder oder „Wunschhäuser“. Häuser, die frei sind von Zwängen und Ängsten, Häuser, die aber auch frei machen. Und wenn man sich ein Haus aus dieser Serie herausnimmt, irgendeines, und wenn man sich zur konzentrierten Betrachtung überwindet, dann kann es schon mal passieren, dass plötzlich da oder dort eine Türe aufgeht oder ein Fenster und die Fensterflügel dir zuwinken und dich einladen, um in das Leben, das sich da drinnen verbirgt, einzutreten.

Und rundherum um die Häuser, mal versteckt, dann wieder vollkommen offen, werden Wesen sichtbar, menschliche Wesen vielleicht – die heraussteigen aus den Steinen und Ästen und Dächern, die auf dich zugehen und dich einladen, ihnen zu folgen ins Innere der Häuser – über Brücken vielleicht oder durch Türen – auffällige, besondere Türen, denen Annemarie Pletl von Haus aus sehr zugetan ist. Und wenn du dich dazu verführen lässt, dann kannst du miterleben, wie es vielleicht irgendwann vor langer Zeit einmal war, das Leben, eintauchen in die Verhältnisse einer vergangenen Zeit. Oder, du kannst jetzt schon miterleben, wie es vielleicht einmal sein wird, das Leben – und es wird dir empfohlen, deinen Visionen nachzugeben und zu folgen.

Es ist jetzt nicht ganz einfach, diese Häuser der Annemarie Pletl wieder zu verlassen, man fühlt sich da drinnen sehr schnell „daheim“ – doch wenn wir das Ganze, die Gesamtheit in ihrem Werk betrachten wollen, dann merken wir schnell, die Darstellung ihrer Häuser darf man nicht als etwas Abgetrenntes oder Eigenes betrachten, sondern als einen Teil ihres gesamten Denkens und Schaffens. Und so gehören ihre Hausdarstellungen gerade durch ihr Leben genauso gut zur Landschaft, zur Natur, dorthin also, wo das Leben sich abspielt, dorthin auch, wo Sterben stattfindet. Dorthin, wo der Wald, und das nicht nur in unserem Gebiet, in seinem Wandel uns unser eigenes Leben wie einen Spiegel vor die Augen hält – dort, wo die Arche als Urtyp des Überlebens gestrandet ist hoch droben auf dem Berg, gläsern und zerbrechlich, am steinigen Ufer des Lusenberges zum Beispiel, wo Annemarie Pletl nun plötzlich mit kräftiger Farbe die neue Dynamik sichtbar macht, die sich da aus dem Gestorbenen, Vermodernden heraus entwickelt. Da

kommt echt Farbe ins Spiel – draußen in der Natur genauso wie drinnen im Zimmer Nr. 8 (in ihrem Atelier) – Kraft, mit der sich die Natur im Schutz der gläsernen Arche zu neuen Ufern bewegt.

Bei diesem Hineinfühlen in das Geschehen draußen in der Natur kann es schon passieren, dass das Denken, dass ihr Denken über das Malen sich drüberlegt, dass die Gedanken sich konzentrieren auf ein paar wesentliche, in diesem Moment für sie wesentliche Formen oder Strukturen und dass aus diesem Schöpfungsakt heraus abstrakte Landschaften entstehen, in denen nur noch Bruchteile von dem übrig bleiben, was real sichtbar ist. Manchmal verschwindet das vordergründig Sichtbare ganz, komplett – was übrig bleibt, ist das Wesen einer Landschaft, das Gefühlte einer Landschaft, die Seele einer Landschaft. Solche Bilder muss zuerst einmal sie selber wirklich auch aushalten, und das ist nicht leicht. Das gibt sie auch selbst zu. Da sitzt und steht sie oft lange davor, da trägt sie Bilder in ihren Gedanken oft lange, sehr lange mit sich und sie findet keine Ruhe und sie denkt und denkt – und sie fühlt sich oft weit, sehr weit weg. Bis es irgendwann einmal – so quasi „klick“ macht und sie endlich zum Bild sagen kann: Jetzt hab ich dich verstanden, jetzt gehörs du mir, jetzt gehörs du zu mir, jetzt bist du ein Teil von mir. Und von diesem Zeitpunkt an ist es ihr Bild, ab jetzt steht sie dazu, jetzt kann sie dahinter stehen.

Dezente Farben hier, kräftige Farben da – Farben, die sie nicht einfach so, wie sie sind, übernimmt und verwendet. Sie will mit den Farben umgehen, sie vermischen, erhellen, verdunkeln, glänzen lassen oder abstumpfen lassen – es müssen ihre eigenen Farben werden. Und wenn ich das jetzt so erzähle, dann merken Sie vielleicht, dass ihr die Farben etwas total Wichtiges sind – das Suchen und Finden von Stimmungen in den Farben. Den Farben die Atmosphäre geben, die aus der Seele spricht – das ist eine große Aufgabe und verlangt Einfühlungsvermögen und Geduld. Eine Aufgabe, die sie sich selber immer wieder von Neuem stellt. Und wenn sie sich genügend damit auseinandergesetzt hat, dann kann sie genau die Farbkontraste aufbauen, die sie sich wünscht, die von ihrem Gefühl, von ihrem Inneren verlangt werden, und dies in einer Harmonie, die sie sich, nebenbei bemerkt, nicht nur in ihren Bildern erhofft. Einen bemerkenswerten Satz hat sie gesagt, der bei mir hängen geblieben ist, so nebenbei eigentlich: „Es stimmt alles erst dann so richtig, wenn die



Annemarie Pletl: aus der Serie „Traumhaus“, Acryl auf Leinwand, 40 x 50 cm, 2017

# WIELAND PRECHTL H T L

Maler, Bildhauer



## URZEITEN UND ZUKUNFT – ALLES IST MÖGLICH

Ausstellung in Frauenau, Glasmanufaktur Poschinger, Ofenhalle, zusammen mit Klaus Büchler, Glaskünstler, 2013 und zur Ausstellung in der „Galerie Wolfstein“, Freyung, 2010.

Wieland Prechtel, in Bayreuth geboren. Berufsverband Bildender Künstler (BBK Oberfranken), Bund Fränkischer Künstler, Kunstvereine Bayreuth, Coburg und Hof, Münchener Künstlergenossenschaft von 1868. Mehrere Kunstpreise sowie öffentliche Ankäufe z. B. durch die Bayerische Staatsgemäldesammlung München. Bücher: "Land im Fluss", Aumüller, Regensburg, 2018; "Ferne Welten", Ellwangen, Bayreuth, 2008; "Anderswo", Aumüller, Regensburg, 2013. Zahlreiche Einzelausstellungen und Beteiligungen in Deutschland, Österreich, Polen, Litauen, Frankreich, Italien, Tschechien, der Slowakei und in den USA.

Urgewaltige Bilder von Wieland Prechtel, dem Bayreuter Künstler. Ich meine, dass jeder, der vorab schon die Möglichkeit hatte, oder nachher sich die Mühe macht, sich diesen Bildern optisch und geistig zu nähern, gespürt hat und spüren wird, wie er entführt wird, unweigerlich, in so ganz andere

Welten, in so ganz unberührte Welten, in so gänzlich fantastische Welten. Und man merkt sehr schnell, dass man sich gegen das Entführtwerden kaum wehren kann. Dass man die Urkräfte der Welt, des Alls, des Universums verspürt bis unter die Haut, die Kräfte, die so richtig an den Bildrändern zerrern, um sich aus ihrer engen Gefangenschaft der Leinwand zu befreien – wo man meint, es kann nicht mehr lange dauern, und man kann zuschauen dabei, wie die Natur aus dem Rahmen fällt. Bilder, wo einmal der Himmel sich zeigt und einmal die Hölle, wo die Erde aufbricht und die heißen Lavaströme sich über die Welt ergießen, gefährlich und drohend, in einem unendlichen und farbintensiven Spiel, einem Weltenspiel, das fasziniert und die Welt und uns Menschen in Atem hält. Und irgendwann erkalten die heißen Ströme und beruhigen sich und besänftigen die Welt um ihr – wenigstens manchmal – die nötige Zeit zum Durchatmen zu gewähren. In dieser geschenkten Stille werden wir dann zurückgeführt in die Urzeiten, dorthin, wo die Welt, die Erde, das All sich noch selbst gehörte, dem eigenen Spiel überlassen war und nicht von den ordnenden und zähmenden und überall sich einmischenden Menschen in Schach gehalten wurde. Kühle Mondlandschaften zum Beispiel, eisige Wasser oder tiefgefrorene Gletscher stehen den brodelnden, kochenden Erdergüssen entgegen, warten nur darauf, dass sie sich ineinander und miteinander vermischen und vermengen und zu neuen Strukturen und Ansichten und Welten formen dürfen. Hier hat der Mensch – und dieses Gefühl entsteht ganz schnell beim Anschauen der Bilder – hier hat der Mensch seinen Einfluss, seine Macht verloren, hier wirkt er klein, hilflos. Beim Betrachten dieser Bilder denkt man nicht mehr an den Menschen, da kommt einem der Mensch, auf den ersten Blick wenigstens, vorerst überhaupt nicht in den Sinn. Manchmal meint man, der Mensch hat in den Bildern deshalb keinen Platz, weil die Welt ihm den Zutritt mittlerweile verwehrt hat. Diese Welt in Prechtels Bildern hat den Menschen bereits hinter sich gelassen, hat ihn überwunden. Aus dieser Welt hat er sich durch sein egoistisches Umgehen und Verhalten selbst entfernt, und genau deswegen ist zu verspüren, wie die Natur – von Zwängen total befreit – aufblüht und zu leben beginnt und im Überschwang der Freiheit wie im ekstatischen Tanz sich in einem fort verändert, anders wird, wuchert, sich immer wieder neue Kleider anzieht.

Das, was ich da jetzt in vielleicht bildhaftem Überschwang



ist Menschsein? Diese Frage trieb ihn dann an die Universität Passau, wo er ein Studium der Kunsterziehung, Kunstgeschichte und Pädagogik aufnahm. Daheim arbeitete er an Blechfiguren, fuhr mit ihnen zur Handwerksmesse auf die Münchner Theresienwiese. Mit Erfolg. Bald erhielt er große Aufträge aus der Region: für den Florianbrunnen in Vilshofen, für eine Brunnenfigur in Wegscheid und für den Brunnen der 14 Nothelfer in Alkofen. Kupfer mag er, noch mehr aber den Bronzeguss. Da bildet er nicht nur Menschen ab, da schaut er ihnen in die Seele, fast so wie Mühlhiasl, der hinein- und vorausblickte.

Seit 1987 schon ist er als freiberuflicher Bildhauer tätig. So lange schon lebt und arbeitet er auf dem alten Hof, dessen Herzschlag man spüren kann, dessen Eigenleben sich mit dem seinen vermengt, der entschleunigt. Wir begegnen dort dem dicken Faun mit kleinem Kopf, dem schmalen Denker, verschiedenen Musikern, Tänzern, Bischofsbüsten und mehr. Seine professoralen Lehrer Paul Lankes, Herbert Schindler und Johannes Schurr haben ihn auch auf den Pfad der Philosophie gesetzt, vor allem jenen des Johann Gottlieb Fichte, und dessen positivem Menschenbild, der davon ausgeht, dass in jedem Menschen – und nicht nur im Gelehrten – der Grund echter Selbsterkenntnis (und damit auch Gotteserkenntnis) gelegt ist. Fichtes Programm ist die Befreiung „von den Fesseln der Dinge an sich“. Nun, Würfl mag den Fichte'schen Gegenentwurf zum rein naturwissenschaftlichen Denken, er mag den idealistisch-philosophischen Weg in das Dazwischen, um alle Wahrheit als relativ zu sehen. „Kunst macht frei“, sagt Würfl. „Es lässt mich ein selbstbestimmtes Leben führen.“ Es gibt wenig Selbstaussagen, „ich rede aus meiner Kunst“ – aber eine sagt viel: „Es kommt eigentlich nicht darauf an, welches Material ich auf welche Weise bearbeite. Entscheidend ist, ob ich einen ins Auge gefassten Ausschnitt von Wirklichkeit zum Leuchten bringen kann.“

Würfl erscheint mir als ein ziemlich geradliniger Mensch, der nicht nach Moden schießt, der sich dem herkömmlichen Kunstbetrieb weitgehend entzieht, der sich treiben lässt, Umwege einschlägt und immer wieder auf die Spur findet, der er wohl folgen wird, bis ihn die Kraft verlässt. Einer Kollegin von mir hat er zwei sehr aussagekräftige Sätze gesagt: „Ich habe eine Abneigung gegen diese Kunstbesoffenheit“, erklärt er. „Diese Oberflächlichkeit, die sich als Kunstwissen tarnt, ist mir verdächtig.“

Hier lässt sich gut anknüpfen an den 1972 in Landshut geborenen Georg Thumbach, der über Oberammergau, München, Bad Reichenhall nach Griesbach kam, wo er aufwuchs, von wo aus er das Maristengymnasium in Fürstzell besuchte. Auch er ist gewissermaßen ein Einzelgänger in der Kunst, zudem einer, der ebenso nichts von Geschwafel hält, der vorsichtig formuliert, der viel lieber seine Arbeiten sprechen lässt. Ich habe mir meinen 2003 verfassten Text noch einmal angeschaut. Damals habe ich geschrieben, dass er der schrillen, lauten Szene, die Kunst als Spektakel sieht, sehr distanziert gegenübersteht. Er sagte damals: „Wenn die Kunst sich als Unterhaltungsbranche versteht, wird sie oberflächlich, kann zwar schnell erfasst werden, ist aber genauso schnell wieder langweilig. Ich möchte ein Kontrastprogramm zur Schnellebigkeit erstellen. Ich bin sicher, dass die Kunst die Banalisierung überleben wird.“

Dabei ist er bis heute geblieben. Heute, ja heute kann man mit Fug und Recht sagen, dass er, den ich kennengelernt habe als Stipendiaten der Studienstiftung des deutschen Volkes, als einen, der das Postgraduiertenstipendium des Freistaates Bayern und die Debütantenförderung des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst erhalten hat, dass er sich ganz konsequent zu einem der interessantesten Künstler unserer Region entwickelt hat, dessen Werk weit über diese hinaus nicht nur wahrgenommen, sondern hochgeschätzt wird. 2003 hat er in eine ungewisse Zukunft geschaut. Heute spielt Georg Thumbach gewiss in der höchsten Liga des Kunstschaffens. Vom Meisterschüler Ben Willikens an der Akademie der Bildenden Künste in München hat er sich längst zum Meister von ganz eigener Qualität, großer Handwerklichkeit und unverkennbarer künstlerischer Handschrift entwickelt.

Treu geblieben ist er den Bildern, die ich damals kennenlernen durfte, und von denen auch hier welche zu sehen sind, jene die so plastisch uns ins Dickicht, in das Gestrüpp des Waldes führen, die uns beinahe dreidimensional suggerieren, wir wären umgeben von Geäst, fast riecht man den unverkennbaren Geruch des Waldes, von seinem Werden und Vergehen. Man ist schnell versucht, hier den Mythos zu bemühen. Doch das widerstrebt ihm. Jegliche Romantisierung oder Anfüllung seiner Arbeiten mit dieser oder jenen Ideologie ist ihm zuwider. Zwar ist er als Förstersohn von klein auf vertraut mit dem Wald, liebt er die Natur in all ihren



HARRY BAUER  
RUPERT BERNDL  
HAJO BLACH  
LOTHAR BLITZ  
WOLFGANG JOSEF BREHM  
KLAUS BÜCHLER  
WALTRAUD DANZIG

ERIK LIMMER  
JOSEF LOHER  
KARL MADER  
BERNADETTE MAIER  
WALTER MAUDER  
RAINER METZGER  
JOCHEN MICHEL

RUDI SEIDL  
SIEGFRIED STOCKBAUER  
GÜNTHER STRASSER  
HANS-GEORG THEUERJAHR  
GEORG THUMBACH  
ADAM VELÍŠEK  
FRANZ WEISMANN

## REDEN ÜBER KUNST

werden bei Vernissagen gehalten und gemeinhin Laudatio genannt. Passauer Neue Presse-Redakteur Dr. Stefan Rammer und Kreisheimatpfleger Karl-Heinz Reimeier aus Freyung-Grafenau sind im Lauf der Jahre zu feinfühligsten Spezialisten für diese Aufgabe geworden. Immer wieder wurden sie gebeten, sich auf Kunst einzulassen und ihre Gedanken über KünstlerInnen und deren ausgestellte Werke zu formulieren. Jede einzelne Rede ist eine ganz persönliche Annäherung an die Menschen hinter deren Kunst geworden. Dr. Stefan Rammer erlebt das Anschauen von Kunst als sein ganz persönliches Kopfkino ohne bindendes Drehbuch, übersetzt das von ihm Erahnte und stellt es anderen zur freien Verfügung. Karl-Heinz Reimeier sieht Künstler und Laudator als Gespann, das auf Bilder und Skulpturen neugierig machen will und Hintergrundwissen vermittelt.

## 74 KÜNSTLERINNEN UND KÜNSTLER

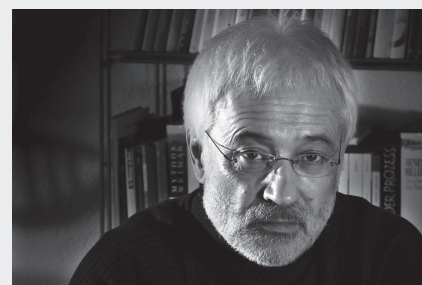
sind keine willkürliche Auswahl. Die „Lobreden“ auf sie sind eine vorläufige Summe. Dr. Stefan Rammer und Karl-Heinz Reimeier haben für bisher 74 Künstlerinnen und Künstler eine Laudatio geschrieben. Nicht allen Wünschen konnten sie nachkommen. Die Auswahl erhebt keinen Anspruch auf ein vollständiges Bild der Welt der Kunst zwischen tschechischer Grenze, dem „Wald“ und einem Stück Land bis über die Donau hinaus. Die Reihenfolge von A bis Z vermeidet Wertigkeiten. Die Länge ebenso. Sie ist dem Anlass geschuldet. Der Titel „MEINE KÜNSTLER – UNSERE KÜNSTLER“ zeigt tiefe Verbundenheit, keinesfalls Besitz an.

PAULA DEPPE  
ERIKA EINHELLINGER  
ERWIN EISCH  
REGINA FLECK  
JOSEF FRUTH  
HORST DIETER GEYER  
ALEXANDRA GEYERMANN  
MANFRED VON GLEHN  
RAPHAEL GUARINO  
GABI HANNER  
BRIGITTE HANNIG  
MICHAEL HATZINGER  
ANDREAS HECKMANN  
DR. FRIEDEMANN HEID  
HUBERT HUBER  
CLEMENS HUTTER  
ROBERT KAINDL-TRÄTZL  
DR. BERNHARD KIRCHGESSNER  
PAVEL KLÍMA  
RENATE KÖNIG-SCHALINSKI  
ANJA KUTZKI  
MICHAEL LAUSS  
ALBERT LEHNER  
SEBASTIAN LEICHT

HERBERT MUCKENSCHNABL  
SAMMLUNG MUTHMANN  
VÍT PAVLÍK  
ARMIN PILS  
ANNEMARIE PLETL  
ÖRNI POSCHMANN  
WIELAND PRECHTL  
FRITZ RADLWIMMER  
RUDI RANZINGER  
GABRIELE RESCH  
HERMANN RITTERSWÜRDEN  
ANDREAS SAGMEISTER  
OTTO SAMMER  
FRIEDL SCHALINSKI  
ELISABETH SCHEUEREGER  
KONRAD SCHMID  
CHRISTIAN SCHMIDT  
WALTER SCHMIDTMAYER  
CLAUS-DIETER SCHMIDWENZL  
ERWIN SCHMIERER  
JOSEF SCHNECK  
MARIO SCHOSSER  
REINHILDE SCHREIBER  
MICHAEL SCHREINER



Dr. Stefan Rammer



Karl-Heinz Reimeier

MARTHA WEISS  
BERTRAM WÜRFL  
ROSEMARIE WURM  
FRANZ ZANELLA  
SUSANNE ZUDA

